

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 6 (1889)

Artikel: Vom oberen Hauenstein
Autor: Mory, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom obern Hauenstein.

Von C. Mory, Bezirkslehrer in Waldenburg.

Eine schöne, breite Straße mit mäßiger Steigung führt bekanntlich von Waldenburg nach Langenbruck, dem wohlbekannten Kurort, und von da nach Balsthal; aber trotz der schönen Straße, wie stille ist's gewöhnlich darauf, wie wenig Wandrern, wie wenig Wagen begegnen wir! Für so bescheidenen Verkehr sind doch gewiß die Kosten und Mühen nicht übernommen worden, die dieser Straßenbau erfordert hat; das muß sich sofort Jeder sagen, der diesen Weg beschreitet und wirklich: einst, d. h. vor der Erbauung der schweizerischen Centralbahn und der Erstellung des Tunnels durch den untern Hauenstein, war die Route Basel-Waldenburg-Langenbruck-Balsthal der Weg, den Alles nahm, was nach Solothurn, Bern, Lausanne und überhaupt in die Westschweiz ziehen oder fahren wollte. Perioden der Stockung abgerechnet, die es thatsächlich auch in der „guten alten Zeit“ gab — 1826 z. B. sagen 12 Fuhrleute von Waldenburg aus, daß sie wegen schwachen Geschäftsgangs genöthigt seien, neben dem Fuhrwerk noch andere Arbeit zu suchen — reihte sich auf dieser Straße, besonders in den fünf ersten Dezennien dieses Jahrhunderts, Lastwagen an Lastwagen und Kutsche an Kutsche; denn der berühmten und unberühmten Reisenden, welche die Schönheiten der Schweiz sehen wollten, gab es schon damals eine Menge und auch der Güterverkehr war zu Zeiten sehr lebhaft. Welch' reiche Gelegenheit zu Verdienst für die Ortschaften an der Straße, für ihre Gastgeber, ihre Professionisten, ihre Fuhrleute! Und nun ist Alles vorbei; gewesen, der Geschichte anheimgefallen!

Der Geschichte? Nun denn, so treiben wir ein wenig Geschichte, da die Gegenwart nicht mehr so erfreulich ist und sehen wir namentlich erstens, was uns über die Benützung des obern Hauensteins, über hervorragende Reisende und über den Waarenverkehr aus dem Alterthum, dem Mittelalter und der neueren Zeit berichtet wird, und zweitens, in welchem Zustande der Paß sich befunden habe, bezw. welche Veränderungen daran stattgefunden, welche Arbeiten zur Erhaltung seiner Straße erforderlich gewesen sind, sowie auch, was über die Sicherheit des Verkehrs und deren Herbeiführung mitzutheilen sei.

I. Benützung.

Schon die Römer haben u. A. nach den Herausgebern des großen historischen Atlases der Schweiz (Meyer v. Knonau, G. v. Wyß), sowie nach den Geschichtsforschern Boos und Geering in Basel von Augusta Rauracorum aus eine Straße über unsern Berg nach Solothurn, Aventicum und weiter nach dem Genfersee (Vivis und Genf, mit Fortsetzung nach Lyon, anderseits nach dem St. Bernhard) gehabt oder gebaut und benutzt. Die steinerne Brücke bei Bubendorf gehörte dazu; von dort aus zog sich die Straße nicht dem Thal der vorderen Frenke entlang, sondern eine Strecke weit der hintern nach, worauf sie quer über den Berg nach dem heutigen Orte Niederdorf sich wandte und von da aus wieder der vorderen Frenke nachging. Am Fuß des Passes, doch an erhöhter Stelle, die „Schanze“ genannt, befand sich höchst wahrscheinlich ein Kastell, von römischen Soldaten besetzt. Die Anwesenheit von Römern an diesem Orte steht jedenfalls außer Zweifel, da an demselben römische Münzen und ganz in der Nähe, in einer Kiesgrube im sog. Areisli, im Jahre 1788 mehrere Statuetten aus Bronze von der Art wie die in Pompeji ausgegrabenen, mithin noch dem ersten Jahrhundert n. Chr. angehörenden, gefunden worden sind. Dieselben stellten Minerva, Merkur und Herkules dar und befinden sich im Museum zu Basel. (Brief von Obervogt Wunderlich und Analyse des Dr. d'Annone in Basel hierüber im Archiv zu Viestal.)

Die Existenz des Städtchens Waldenburg schon zur Römerzeit anzunehmen, wie Herr Professor Boos im Neujahrsblatt von 1885 thut, ist man dagegen wohl nicht berechtigt; zunächst hat man nämlich in demselben niemals Spuren römischer Kultur gefunden, mit Ausnahme der oben erwähnten Stelle, nahe bei der Schanze; dann aber weiß

man, nach Ständerath Birman, positiv, daß erst Graf Henmann von Froburg um 1200 das Städtchen gebaut hat. (Fernerer Beweis: laut einer Urkunde [Urk.-Buch v. Baselland Nr. 18] erstreckte sich um 1150 zusammenhängender Wald zwischen „Vangenbruche“ und „Dnolzwile“ (Oberdorf), von einem Orte Waldenburg wird nichts gesagt). Zwar, wie leicht zu errathen ist, haute jener nicht etwa in der Meinung, daß hieraus eine größere Stadt sich entwickeln sollte, sondern um den Paß damit nach Belieben sperren zu können, und wohl auch, um in Kriegszeiten dem benachbarten Landvolke eine sichere Zuflucht zu gewähren. (Erste Erwähnung in einer Urkunde von 1244.) Wir können es daher auch nicht „höchst sonderbar“, sondern vielmehr sehr begreiflich finden, daß in der Stiftungsurkunde des Klosters Schönthal vom Jahre 1145 „Waldenburg mit keinem Wort erwähnt wird, obgleich dieser Ort innerhalb des Gebietes liegt, das die Grafen von Froburg als Allod dem Kloster schenkten.“ Man könnte eher fragen, warum des Kastells nicht erwähnt werde, besonders da an der Stelle, wo wir sagten, daß es gestanden habe, laut einer Urkunde von 1265 ein Kastrium sich befand, das von 1347 an aber nicht mehr erwähnt wird, so daß man es als zerfallen, in Folge Mangels an Reparaturen nämlich zusammengestürzt, betrachten muß. Das römische Kastell muß zur Zeit der Einwanderung der Alemannen zerstört, später d. h. nach der Stiftung des Klosters Schönthal wieder aufgebaut, nach Erbauung des stärkern Schlosses auf dem westlichen Vorsprung des Rehhages wieder vernachlässigt worden sein, eine Vernachlässigung, die bei den bedeutenden Kosten des Unterhalts eines hochgelegenen Gebäudes nicht eben unwahrscheinlich genannt werden kann, und die Folge der Vernachlässigung war dann der Zusammensturz. Zugegeben nun aber auch, daß die Römer den Paß benützten, wissen wir dann auch, wie sie ihn nannten? Welches Tracé sie dem Weg gegeben haben? Wie sie die Waaren über die steilsten Stellen schafften? darüber wissen wir nichts. Von Spuren oder Resten einer Römerstraße weiß man in Waldenburg und Vangenbruck nichts, so viel mir bekannt; was aber den Namen Hauenstein (in Urkunden „Houenstein“, „Hovvenstein“) anbetrifft, so ist er offenbar deutschen Ursprungs. Bruckner leitet den Namen von dem Durchhauen des Steins (Felsens) ab und führt die Namensform Geh'ouenstein als ursprünglich an, der schon früher angeführten Urkunde von 1145 gemäß verstand man eigentlich unter

Howenstein den Berg, an welchem die Höfe Krähek (Chrawneka) und Reitschenberg liegen, und welchem gegenüber der Helfenberg sich erhebt. Er hat nach dem Schönthal hin eine viel kürzere Abdachung als nach der Frenke, und über diesen längern, westlichen Hang mußte die Straße ehemals führen. Nach dieser, immerhin schwierigsten Stelle wurde bald der ganze Weg zwischen dem Thal der Frenke und dem der Dünnern benannt. (Vgl. den Ausdruck: Gotthardbahn, Brennerbahn u. A. parte potiore fit denominatio); man hat demnach Hauenstein im engeren und im weiteren Sinne zu unterscheiden.

Von geschichtlich merkwürdigen, überhaupt hervorragenden Passanten erfahren wir jedoch erst spät etwas. Der erste ist zudem noch ein ganz gefährlicher Geselle: es ist Ingelram v. Couch mit seinen Guglern, der 1375 in die Schweiz kam, um den österreichischen Herzogen diejenige Gebiete wegzunehmen, welche er kraft des Erbrechtes zu fordern sich berechtigt hielt. Bei seinem Zug über den Hauenstein soll er nun nach Wurtsen Stadt und Schloß Waldenburg zerstört haben. Bei dieser Nachricht müssen wir ein wenig verweilen; sie scheint nicht eben glaubwürdig zu sein, obwohl man diese Angabe fast überall wiederholt findet. Was mir dagegen zu sprechen scheint, ist Folgendes:

1) Die Gugler sollen das Schloß auf der Schanze, wovon nach Bruckner 1750 noch Reste vorhanden waren und Alt-Waldenburg genannt wurden, zerstört haben. Nun war es aber bereits 1347 zerfallen, denn während früher, z. B. 1265 Graf Ludwig von Froburg bezeugt, daß er beide Schlösser Waldenburg sammt dem Städtlein vom Bischof von Basel zu Lehen trage, wird 1347 dies von Graf Johannes dem Jüngern nur noch auf ein Schloß bezogen; es ist jedoch nicht anzunehmen, daß man das festere, weit weniger zugängliche Schloß auf dem Rehhag habe zerfallen lassen statt des niedriger gelegenen und weit schwieriger zu vertheidigenden auf der Schanze.

2) Wollte man annehmen, daß 1375 allerdings das Schloß auf der Schanze zerfallen gewesen sei, daß nun aber die Gugler das andere zerbrochen hätten — so ruft dies wieder neuen Schwierigkeiten. Einerseits hatten die Gugler keinen Grund zu solcher Feindseligkeit, denn der Bischof, an welchen dazumal wegen Aussterbens der Froburger das Schloß zurückgefallen war, hielt es ja mit Couch und sandte ihm sogar ein Hilfskorps; will man aber sagen, daß die Gugler eben in Freundes Land gehaust hätten, wie in Feindes Land, und daß also

dennoch das starke Schloß auf dem Rehhagvorsprung von ihnen zerstört sei, so fragt sich: wie konnten sie, die Reifigen, ohne Belagerungszeug ein solches Werk verrichten und weiterhin, wie kommt es, daß das Schloß gleich in den nächsten Jahren nach dem Gugler-Sturm als vorhanden aufgeführt wird, wie auch das Städtlein (1382)? Der Bischof von Basel war in jenen Zeiten stets in Geldverlegenheiten; ist es da denkbar, daß er Schloß und Städtlein sofort wieder aufbauen ließ? Hat er es aber je, wie konnte denn im Jahre 1400 schon, als Basel, die Stadt, dem Bischof Schloß und Amt Waldenburg abkaufte, die für damalige Verhältnisse große Summe von 1000 fl. als nöthig erscheinen, um das haufällige Schloß zu repariren? Mag daher auch bei dem — übrigens unverwehrten — Durchzug des wilden Kriegsvolkes Feuer im Städtchen aufgegangen sein, die Thore und Mauern blieben jedenfalls stehen, und was das Schloß betrifft, das sie sollen zerstört haben, so dürfte sich die Vermuthung empfehlen, daß man in einer Zeit, wo man von der wahren Ursache des Zerfalls jenes Gebäudes nichts mehr wußte, denselben ihnen in Rechnung brachte, in ähnlicher Weise, wie eben geschichtlichen Persönlichkeiten gar Vieles zugeschrieben wird, was erst Spätere, weniger Bekannte gethan haben, nur weil es mit ihrem Thun und Lassen übereinstimmt, der wirkliche Urheber aber vergessen ist.

Aus dem 15. Jahrhundert werden Passanten genannt, die das Basler Konzil nöthigte, unsere Gegend zu berühren. Da kam denn 1440 der vom Konzil erwählte Papst Felix V., bis dahin Herzog von Savoyen, unter baslerischem Geleit von Balsthal her durch Waldenburg; und 1445 seine Tochter, die Prinzessin Margaretha von Savoyen, die Braut des Churfürsten von der Pfalz. 1448 zogen die Väter des Konzils zu Basel, von den Baslern bis Langenbruck begleitet, über den Paß, indem sie in Lausanne ihre Sitzungen fortsetzen wollten. 1444 kamen Berner und Solothurner zur Beschützung der Grenze gegen die Armagnaken. Sie durften jedoch das Schloß Waldenburg nicht besetzen.

Aus dem 16. Jahrhundert keine Meldung; im 17. wird mehrfach durchreisender Ambassadoren Erwähnung gethan, denen zu Ehren auf dem Schloß zu Waldenburg geschossen wurde. Den Kanonieren ward dafür im Gasthaus zum Schlüssel ein reichlicher Trunk gegeben. 1632 erhielt der Landvogt Befehl, die in Neuchâtel für Frankreich ange-

worbenen Militärs in Waldenburg anzuhalten und Meldung nach Basel zu erstatten; und 1633 verlangte er selbst einen Zusatz (d. h. Hilfsmannschaft) zur Vertheidigung „hiesigen Passes und Vormauer“ — für diesen Zeitabschnitt des 30jährigen Krieges ein ganz verständliches Begehren.

Das 18. Jahrhundert sah mehrmals eidgenössische Militärs den Berg überschreiten. 1740 in der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges (wo Frankreich, Preußen, Sachsen, Bayern gegen Oesterreich kämpften), zogen zwei Berner Kompagnien darüber, welche die österreichischen Waldstädte besetzt gehalten hatten; 1743 Berner, Freiburger, Solothurner und Vieler zur Besetzung der Stadtgrenzen; 1792 nach Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen einerseits und den Franzosen anderseits wiederum Berner, Freiburger und Vieler; die Freiburger wurden damals in Waldenburg beherbergt, ihr Feldprieester im Pfarrhaus.

1797 kam Napoleon auf seiner Reise an den Rastatter Kongreß über den Hauenstein und in Waldenburg, wo er im Schlüssel abstieg, erzählt man dieselbe Anekdote wie in Riestal von ihm, nämlich, daß er es verschmäht habe, die Dielen zu betreten, welche über die vom langen Regen schmutzige Straße für ihn gelegt worden waren. Noch früher hat Joseph II. in Vangenbruck eine kurze Rast gehalten; im „Bären“ wird ein größeres Zimmer deshalb der Kaisersaal genannt. Eine die politischen Verhältnisse recht kennzeichnende kleine Geschichte wird aus dem Jahre 1741 angeführt; da mußte sich Schlüsselwirth Sixt von Waldenburg vor den VII Herren in Basel verantworten, weil er in Gegenwart des bei ihm speisenden franzöf. Ambassadors die Worte ausgestoßen hatte: „Sakrament, ich kann doch nicht überall sein.“ Ein Gast hatte nämlich ihn ersucht, einer Dame eine Platte von seinem Tische zu überbringen und da er gleichzeitig auch den Herrn Ambassador zu bedienen hatte, so kam er aus dem Häuschen (wie man zu sagen pflegt), als ihn noch ein Dritter um etwas ersuchte. Noch wegen eines andern Vorfalles mußte sich der gleiche Wirth rechtfertigen; er hatte einem französischen Grafen, der nach der Zeche gefragt hatte; dann aber nur die Hälfte geben wollte, das Geld vor die Füße geworfen und gesagt, daß er lieber nichts wolle als den Bettel da. In dieser Sache war Stadtlieutenant Stehelin, der zugegen gewesen war, mit seinen Ausfagen dem Wirthe günstig, so daß ihn die VII ohne Ahndung entließen.

In unserem Jahrhundert herrschte bis zum Bau der Centralbahn sehr starke Frequenz, besonders zog und fuhr über den Hauenstein, wer aus der Westschweiz nach Basel oder von da nach der Westschweiz reiste. So kamen 1844 auch die Waadtländer Schützen, welche die eidgenössische Fahne an das Schützenfest in Basel zu bringen hatten, hier durch und wurden in Waldenburg ungemein festlich empfangen. Dekorationen, Ueberreichung von Blumen durch weißgekleidete Mädchen, Böllerschüsse und Geläute aller Glocken überraschten die guten „welches“ auf's höchste, da sie an einem so kleinen Orte nichts der Art erwartet hatten. 1847 sah der Berg einen ernstern Zug: es war das basel-landschaftliche Militär, welches unter Oberstlieutenant Buser zur Bekämpfung des Sonderbunds auszog und da, wenn ich nicht irre, einen Theil der gegen Freiburg operirenden Truppen bildete. Außerhalb des Städtchens soll Buser eine treffliche Ansprache an die Truppen gehalten haben.

Schon war aber der Zeitpunkt nahe, wo es stille werden sollte auf dem schönen Wege. Doch bevor wir den Abschnitt über den stattgefundenen Verkehr abschließen, müssen wir noch von einigen Notizen Kenntniß nehmen, die sich auf den Waarentransport beziehen, während bisher nur von dem Personenverkehr die Rede war.

Was zunächst die Waarengattungen anbetrifft, sowie auch die Art des Transports, so gibt uns ein Zoll-Tarif aus dem Jahre 96 (wahrscheinlich 1496, möglich 1596) ziemlichen Aufschluß. Da finden wir Zollansätze für Wein (Wyn), Häringe, Leder (Läder), Wolle (Wulle), Hausrath (Huszroth), Safran; Rinder, Schweine, Kälber, Schafe, Pferde, Hühner; Blei, Schindeln, Salz, Band, Hanf, Mehl, Korn, Hafer, Schleiffstein und Glas. Der Transport geschah auf Wagen, Karren oder mittelst eines Saumthieres. Während der Frömbd (Fremde) zwei Pfennig zahlen mußte, gab der „Basler“ nur einen. Der Ertrag des Zolles war hier bedeutend größer als der beim Untern Hauenstein; nach Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel, betrug derselbe im Jahre 1429: 414 Pfd. 11 S.; derjenige über den untern im Jahre 1425: 148 Pfd. 18 S. Kein Wunder, daß der Zollstock, d. h. die Zollkasse Gegenstand von Attentaten wurde; 1611 lesen wir in der Jahresrechnung des Landvogts: „Den Zollstock verbessert und mit einem eisernen Blatt und Schlenken versehen, weil böse Buben mit Ruthen und Bogelleim Gelt heraus erhebt hatten und dem Schloßer

hiefür zahlt 1 Pf. 2 S.“ Gleichwohl ward die Bezahlung des Zollers im Jahre 1775 unzureichend gefunden, so daß von da an mit dem Zollamt auch dasjenige eines Salzverkäufers verbunden wurde. Der Ort, wo die Erhebung geschah, war zuerst Dnezwile d. h. Oberdorf gewesen; nach Erbauung des Städtchens aber dieses, so daß z. B. 1334 Graf Joh. v. Froburg dem Edlen Günther v. Eptingen bis zur Auszahlung der ihm gehörenden Entschädigung für Kriegshilfe jährlich 3 Mark Silber ab dem Zoll in Waldenburg zuspricht. 1363 beschlossen zwar die Grafen von Froburg, Thierstein und Habsburg, daß der Zoll fortan in Dnezwile solle erhoben werden, aber es dauerte nicht lange, so ward er wieder in Waldenburg erhoben. Eine Anklage auf Zolldefraudation, gerichtet vom Zoller Christ. Tschopp gegen den Schlüsselwirth Bernhard Busser in Waldenburg, welcher Eisen von Belfort nach Solothurn führte, endigte 1780 mit Freisprechung durch das Dreier-Amt; immerhin ward dem Busser aufgegeben, in Zukunft die Original-Frachtbriefe an den Zoller abzugeben.

II. Straßenbau und Unterhalt.

Im Jahre 1598 und 99, lesen wir, wurde eine neue Landstraße gemacht. Mit „Nien-Beckhen“ wurden die Felsen geschliffen (d. h. gespalten). Aber schon lange vorher bestand eine Straße über den Berg. Obgleich keine Reste einer Römer-Straße aufgezeigt werden, besteht doch unter unsern Geschichtskennern kein Zweifel an dem einstigen Vorhandensein. Man darf ebenso wohl annehmen, daß im Ganzen die strata, welche in der Schönthaler Urkunde von 1145 erwähnt wird, dasselbe Tracé befolgt habe, daß aber durch lang dauernde Vernachlässigung der Zustand derselben später wenig mehr an die römische Anlage erinnert habe. Zwei Punkte derselben werden in genannter Urkunde erwähnt: 1) die am Fuße des Bilsteins, neben dem Königsbrunnen (Spittel-Brunnen) und 2) die am Fuß des eigentlichen Berges Hovenstein, über der Frenke, dem Helffenberg gegenüber. Zur Seite der Straße dehnte sich laut Urkunde Nr. 18 von 1145 bezw. 1153 zusammenhängender Wald aus zwischen Langenbruche und Honoldesvilare d. h. Oberdorf.

Zwei Dinge schaden der Straße in diesen Zeiten und bis zur nächsten umfassenden Reform sehr: 1. Der Mangel an Abzugsrinnen für die zahlreichen Quellen, wodurch sogenannte „Gritten“ d. h. Erd-

rutschungen entstanden und die Straße unfahrbar machten, oder große Felsstücke auf dieselbe herunterfielen, die dann frohnsweise von den Bewohnern Waldenburgs und Langenbrücks mußten entfernt werden. Da wo die Quellen in die Straße liefen und keinen Abfluß hatten, so daß sie die Straße vertieften, legte man große Stämme Holz dicht aneinander und quer über den Straßenkörper und überbrückte sie auf diese Weise. Eine besonders lange Stelle dieser Art erhielt den Namen Langenbrücke und derselbe ward auch dem dabei entstandenen Ort zu Theil. Von den Landvögten wird in ihren Jahresrechnungen sehr oft der Felsen und Gritte Erwähnung gethan, die da auf die Straße gefallen waren und durch die „armen Lüt“ mußten aus dem Weg gethan werden, so 1535, 1541, 1580, 1597, 1601, wo es heißt: „Ist ein stuch vom Berg am Hauenstein in Weg geritten, also daß Niemand mehr darüber fahren und Ritten können.“ Dieses Gerütsch entfernten die Waldenburger und Langenbrücker frohnsweise, erhielten aber einen Trunk dafür, wie dies auch sonst bei Begräumung von dergleichen geschah. 1615 fiel ein großer Stein in den Weg auf dem Hauenstein, so daß vier Gemeinden einen andern Weg graben mußten, damit die Fuhrleute nicht aufgehalten wurden. 1619 zwei Steine weggeräumt. 1667 war der Weg über den Hauenstein durch das anhaltende Regenwetter verdorben und für Fuhrwerke gefährlich wegen den vorgeschobenen Felsen und vertieften Geleisen. Doch die Felsen waren nicht nur hinderlich, insofern sie herunter fielen; sie hemmten mancherorts entweder die nöthige Erweiterung des Weges oder die Milderung der Steigung desselben. Daher Meldungen wie: „1549 Etliche Fluo Im Hauenstein gebrochen und geschliffen“, 1627 „der Vogt läßt einen Felsen am Hauenstein durch die Maurer schliffen“, d. h. spalten, einen Durchgang durch denselben machen. An der steilsten Stelle bedurfte es noch einer besondern Vorrichtung, um die Wagen hinaufzuziehen und auf der andern Seite hinunter zu lassen. Dies geschah mittelst starker Seile, die an festgemachten Häsplein angebracht waren. Dabei war für den Abwart ein Häuschen, genannt „das Seilshäuslein auf dem Hauenstein“, am Fuße der Fluh, welche noch jetzt das „Seilshühli“ heißt. Begreiflich erforderte dies von Zeit zu Zeit Reparaturen; 1532 mußte z. B. laut Vogtsrechnung „am Hüsl zu dem Seil am abloß uffm Hauenstein“ solche vorgenommen werden; 1608 ward „oben am Hauenstein“ ein neues Seilshäuslein gemacht.

Nach 1740 wird jedoch des Seilhäusleins in den Rechnungen der Landvögte nicht mehr Erwähnung gethan; in jenem Jahre hat nämlich laut Bruckner's Ausdruck „eine hohe Obrigkeit den Entschuß gefaßt, selbige (die Straße über den H.) auf das bequemste und dauerhafteste verfertigen zu lassen, welches auch mit viel Kosten und Arbeit beschehen, da die Straße erweitert, mit Steinen belegt, die Felsen weggesprengt und also bequem eingerichtet ist, daß eine jede Fuhr kummlich darüber fahren kann.“ Trotz diesem Lobe ward von 1748 bis 1752 wieder an der Verbesserung und Erweiterung der Hauensteinstraße gearbeitet und nun erst mochte jenes Lob zutreffen. Immerhin waren die Steigungen noch groß und die Breite der Straße sehr bescheiden, dies zeigt sofort das Stück derselben, welches außerhalb Waldenburg's, bei der zweiten Brücke, beginnt und neben der ehemaligen Papiermühle vorbei, zur Hauensteinpinte führt. Von da stieg diese 1740er Straße, die alte Straße jetzt genannt, zum Sammet (Rangmatte) hin, dann zum Hofe Spital, von dort gegen die Weier und denselben entlang nach den Fräuelen u. s. w. — — — — —

Beiläufig erwähne ich noch, daß die Straßenbaute von 1740 auch schon unterhalb des Städtchens Waldenburg Veränderungen besonders im Lauf des Baches herbeiführte, daß davon des Pfarrers Pfundmatte sowohl Einbuße litt an Umfang als auch verschlechtert wurde durch das Geschiebe, das nun ein kleiner Bach darauf ablud, so daß der damalige Pfarrer d'Annone in einem Schreiben an das Deputatenamt behauptete, wenn ihm nicht eine zweite Matte gegeben werde, so sei der „namhafteste punkt von dem wallenburger Pfarrer ruinirt“. Man konnte jedoch wegen der hohen Preise der Matten ihn nicht ganz erhören, gewährte ihm aber, doch nur ihm persönlich, nicht auch seinem Nachfolger, per Jahr 15 Pfd. Geld, um damit Futter anzukaufen. Reparaturen erforderte die neue — jetzt aber alte — Straße nur in ganz außerordentlichen Fällen, 1748 nämlich, als ein Wolkenbruch an vielen Stellen das Land fortschwemmte und die Straße stark beschädigte; 1760, den 20. Februar, als das Hochwasser ein Gewänd an der Landstraße ob dem Städtlein wegschwemmte, 1783 (Juni), als ebenfalls großes Wasser 200' Straßenbord am Weiher unterfraß und 6 Britschen weggeschwemmt wurden; 1798 bei einem Gerütsch im

Brestenberg. Dagegen beschwerten sich 1802 die Gemeinden Waldenburg und Langenbruck über ungerechte Belastung mit dem Straßenunterhalt, da sie allein $\frac{3}{4}$ Stunden der Strecke Basel-Langenbruck zu unterhalten hatten. Ob und wie damals dem Uebelstande abgeholfen worden, habe ich leider nicht gefunden.

Die jetzige, neue Straße über den Hauenstein wurde begonnen anno 1828 und beendet im Jahr 1830. Der noch stärker gewordene Verkehr und die Fortschritte in der Technik des Straßenbaus erforderten und ermöglichten sie. In Waldenburg wurde bei diesem Anlaß die südliche Stadtmauer durchbrochen, damit vom Löwen weg die schweren Wagen nicht mehr über den steilen Hügel, der in die hintere Gasse führt und von da durch das schmale obere Thor zu fahren hätten. Einige Privatgebäude, die hier gestanden, mußten abgebrochen werden. Das untere, ebenfalls schmale Thor — an dessen Wände einst Einschnitte (Vöcher) gemacht werden mußten, um ein größeres Brunnbecken durchzulassen — es sank erst 1842 dahin, als man den Kirchturm baute. Nun brauchte es der Klausel nicht mehr, die 1826 behufs Erlangung eines Beitrags an die Gassenpflasterung vom Landkollegium für nöthig erachtet wurde, daß nämlich auch während des sonntäglichen Gottesdienstes die Thore offen stehen müßten, damit der Verkehr nicht aufgehalten werde. Wir sehen, die ehemalige Basler Regierung entsprach den Anforderungen, die in Bezug auf Bequemlichkeit und Erleichterung der Reisenden und Fuhrleute an sie gestellt werden durften.

Die Sicherheit des Verkehrs.

Daß hier, wie überall, wo Güter befördert werden, und mehr oder weniger bemittelte Reisende ziehen, auch Versuche zur Verraubung — namentlich in älterer Zeit — vorkamen und deren Urheber deshalb verfolgt und bestraft werden mußten, wird Niemand wundern.

1452 ward Peter Rohr, ein Schmied, der alle Reisenden auf dem Hauenstein beraubte, endlich gefangen. Seine Bestrafung erfolgte in Basel. 1461 ward, zwar nicht auf dem Hauenstein, doch zwischen Biefstal und Waldenburg eine handeltreibende Frau, die Wittve des „Hans mit der Nasen“ beraubt. Sie verlangte von Basel Entschädigung, dieses aber verweigerte sie, weil es auf der genannten

Strecke nur Weg- und Brückengeld, kein Geleitsgeld fordere und Straßburg gab ihm, als Schiedsrichter in dem Streite, Recht.

1492 überwältigt Hans Bachmann in der Herrschaft Waldenburg den Glando Florici de Moranco, einen Straßenräuber, und bringt die demselben abgenommenen Effekten erst nach Solothurn, dann, zurechtgewiesen, nach dem „Stein“ zu Waldenburg. 1535 trieb sich — vielleicht, ja wahrscheinlich auch auf der Hauenstein-Straße ein gefährliches Subjekt herum, der „Roggenbach“ genannt; das Schloß erhält seinetwegen „Zusätze“. 1782 war die Post auf dem Hauenstein und zwar auf der solothurnischen Seite angegriffen worden. Der Landvogt erhielt Befehl, den Fall zu untersuchen und Namens der Obrigkeit auf die Entdeckung des Thäters 50 Thaler zu setzen, wie die Solothurner auch.

1795 war der Straßenräuber Joseph Thoma von dem Hartschier Pfaff und zwei bewaffneten jungen Männern aus Waldenburg angehalten worden, aber durch deren Unvorsichtigkeit wieder entkommen. Deshalb sollen sich die Wächter in Basel im Gewahrjam einfinden und der Vogt soll auf den Entlaufenen vigiliren lassen. Das Geld war dem Thoma immerhin abgenommen und aus demselben Entschädigung an die Beraubten bezahlt worden. Thoma war aus Jungholz in der Grafschaft Hauenstein (Schwarzwald).

1815 befanden sich in Waldenburg sechs Mann von der Stadtgarnison, um gegen Deserteurs und Bagabunden — welche die Gegend im wahren Sinn des Wortes „unsicher machten“ — zu vigiliren. Die Gemeinde war mit dieser Mission derselben zufrieden; wünschte aber, daß auch Oberdorf und Langenbruck einen Theil dieser Leute unterhielten.

